

Sie die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hingelenkt haben. Ich gehöre allerdings nicht zu denen, welche die Thätigkeit der Inneren Mission unterschätzen, dieselbe tritt mir deutlich genug gegenüber. Auf Ihre Anregung hin werde ich den Plan, einen eigenen Geistlichen für unsere religiös-charitativen Bestrebungen zu bestellen, bestimmter in's Auge fassen und hoffe, denselben realisieren zu können.«

Ein anderer hochw. Herr schreibt: »Ich danke ihnen für Abfassung dieser Schrift, die ganz meinen Ansichten und Bestrebungen entspricht.«

Endlich einer unserer bedeutendsten Bischöfe schreibt: »Danke ergebenst für Ihre sehr beachtenswerte Abhandlung. Sobald der Priestermangel nicht mehr so drückend ist, wird auch mehr an die Verwirklichung Ihrer am Schlusse gemachten Vorschläge gedacht werden können.«

Wollte ich den eminent praktischen Wert dieser Broschüre zeigen, so musste ich dieselbe von A—Z abschreiben; ich will hier nur die Eintheilung des Schriftchens mit den vom Autor gewählten Titeln anführen. Nach einer kurzen Vorrede, aus der wir die für uns Katholiken betrübende Thatsache erfahren, dass der Protestantismus von Jahr zu Jahr wächst und sich vergrößert, und dies vor allem auf Kosten der Katholischen Kirche, geht P. Cyprian an sein eigentliches Thema und behandelt: I. das Wesen der Inneren Mission; II. die Werke der Inneren Mission. Wie vielgestaltig diese Werke sind, wie erfindungsreich sich der Protestantismus in der Bethätigung der christlichen Caritas zeigt, können wir aus folgenden Unterabtheilungen ersehen: 1. Werke zur Verbreitung religiöser Erkenntnis. Die religiöse Erkenntnis wird gefördert 2. durch Einrichtung besonderer Gottesdienste und Missionen für einzelne Stände (besonders interessant!); 3. Dienst an Arbeitslosen in Berlin; 4. Schutz sittlich Gefährdeter; 5. Rettung Verlorener; 6. Kranken- und Armenpflege; 7. Schutz für social Gefährdete; 8. Bildungsanstalten für Diacone und Diaconissen.

III. Art und Weise des Wirkens der Inneren Mission. Endlich »Schlusswort.«

Ein wahrhaft praktischer Vorschlag ist es, den der Verfasser im Schlussworte macht; ich citiere seine eigenen Worte (Seite 32): »Kehren wir zurück zur alt-christlichen Diaconie oder den mittelalterlichen Almoseniern. Möchte man in allen Kirchenprovinzen einen geistlichen Hilfsarbeiter für die katholische Caritas anstellen; aber keinen aus der Reserve oder aus dem Landsturm, sondern einen strammen und schneidigen Officier, welcher, ausgerüstet mit bischöflicher Vollmacht, unsere mannigfaltigen, charitativen Anstalten, Orden, Vereine, Bestrebungen studiert, organisiert, centralisiert, specialisiert, durch Wort, Presse und Conferenzen fördert und belebt, für Neugründungen und Einrichtungen mit Rath und That an die Hand geht und vor allem unser so freigebiges Volk auf die riesigen Bedürfnisse unseres engeren und weiteren Vaterlandes aufmerksam macht.« »Vergessen wir über die Heidenkinder in Asien und Afrika nicht die in Europa, über die Ungläubigen in den übrigen Welttheilen nicht die im eigenen Vaterland!«

Mögen diese Worte an kompetenter Stelle nicht ungehört bleiben! Dass sie bereits Anklang gefunden, sehen wir aus den in der Vorbemerkung citierten Aeusserungen hoher Kirchenfürsten. Möchte aber jeder Priester dieses kleine nur 32 Seiten umfassende Schriftchen sich kaufen und dasselbe nicht blos lesen, sondern ernstlich durchstudieren. Es wird keinen gereuen, es wird in jedem die Arbeitslust, den Eifer für das Heil der unsterblichen Seelen erneuern und vermehren. Das walte Gott!

Br. in Stift Altenburg. O. S. B.

Ueber die Bedingungen einer gesunden Reform der Kirchenmusik.

Von P. Isidor Mayrhofer O. S. B. (168 S.) Augsburg und Wien. Verlag von A. Boehm & Sohn. Preis: ?

Es macht auf den Leser einen ungünstigen Eindruck, wenn der Autor eines Werkes seinen Gegenpart mit den schwärzesten Farben malt, um vielleicht sein eigenes Bild oder seine Idee in höherem Glanze erstrahlen zu machen. In

solchem Falle befinden wir uns bei dieser Broschüre. Auf nicht weniger als 112 Seiten lesen wir nichts als theils berechnete, theils unberechtigte Kritiken und Anklagen des »Cäcilianismus,« Kriteleien und Nörgeleien über Dinge, welche auch die Modernen nicht umgehen können, so dass man schliesslich auf den Glauben kommen möchte, der Cäcilienverein sei ganz unfähig, eine gute Reform der Kirchenmusik zu vollbringen. Der Verfasser ist eben in die Fusstapfen des Dr. E. von Schaffhäutl von München getreten, und das Echo von dessen »Spaziergang durch die liturg. Musikgeschichte« (1887) ist überall deutlich vernehmbar. Dieser Herr war dem Cäcilien-Verein gar sehr gram und hat in Herabsetzung und Bekämpfung desselben das Möglichste gethan. Animosität hat dem Verfasser die Feder geführt, denn sonst hätte er Anstand genommen, die Compositionen z. B. von Witt und Piel sammt und sonders, in Bausch und Bogen zu verwerfen; sonst hätte er sich nicht einen Missbrauch mit bischöflichen Worten erlaubt. Bischof Ernest von Linz schreibt in seiner Verordnung über die Kirchenmusik: »... dass im Cataloge des Cäc.-Vereins nebst vortrefflichen Werken auch solche in nicht geringer Zahl enthalten ist, die einen unbedeutenden oder gar keinen künstlerischen Wert haben.« Flugs schreibt der Verfasser: »Der Bischof sagt, dass der Vereinscatalog zum allerkleinsten Theile solche Compositionen empfiehlt, welche Empfindung und künstlerische Begabung bekunden.« Ueberdiess führt Bischof Ernest von Linz unter den 19 Namen von Componisten, deren Werke er begutachtet, 10 Namen von Cäcilianern an und gerade auch diejenigen, deren Werke der Verfasser sämmtlich in die Acht erklärt. — Der Choral findet einige Anerkennung. Warum? »Wir gehen mit Rom!« — Haydn und Mozart werden nicht empfohlen, ihrer Ehrenrettung gegen Cäcilianer jedoch ein eigenes Capitel gewidmet. Dass die »Alten« Palestrina u. s. w. für uns nichts mehr gelten, versteht sich vom Standpunkte des Verfassers aus von selbst. Jeder andere denkende Künstler z. B. Maler, oder Bildhauer, studiert die Kunstwerke der alten Meister, ja selbst die Antike, um seinen Geist und seine Phantasie mit edleren, höheren und solideren Ideen zu befruchten, damit er nicht von dem gleissenden und verflachenden modernen Realismus überwältigt werde, — nur der Componist soll dies nicht thun! Die Musik, die tönende Kunst, kann aber nicht am Schreibpult allein studiert werden, man muss ihre Werke auch hören und um sie zu hören, müssen sie auch aufgeführt werden (natürlich nur von solchen Chören, welche es vermögen). Auch hat man nie gelesen, dass der romanische oder gothische Stil einer Kirche den Gläubigen die Erbauung geraubt habe, oder der Renaissance- oder Barokstile allein dieselbe zu befördern im Stande sei; oder dass die alterthümliche Form der priesterlichen Kleidung oder die lateinische Sprache oder der alte Choral die Erbauung beeinträchtigt hätte. Nur die Musik muss, um zu erbauen, blos im modernen Kleide in der Kirche erscheinen. Das ist die Bedingung, unter welcher nach des Verfassers Anschauung allein eine »gesunde« Reform der Kunstmusik möglich sei. (Ich hatte gewünscht, dass der Verfasser statt »gesund« sich eines anderen Ausdrucks bedient hätte, da dieser zu leicht an das landläufige Wort »gesunde Sinnlichkeit« erinnert.)

Das vollendete Muster für seinen Satz findet er in dem Brosig-Stile; er führt auch eine Menge Beispiele aus Brosig's Messen an. Es ist wahr, Brosig schreibt meisterhaft im modernen Stil, es hat seine Weise etwas Einnehmendes, Bestechendes, Weiches (letzteres gibt der Verfasser selbst zu), insbesondere versteht er die Instrumentierung massvoll zu führen. Aber schreibt er stets auch richtig d. h. der liturgischen Auffassung entsprechend? In jüngern Jahren war ich selbst für den Brosig-Stil sehr eingenommen, aber je älter ich wurde und je tiefer ich in den Geist der Liturgie eingedrungen war, desto mehr musste ich mir sagen, dass gar manche Stellen in dieses Meisters Messen eine übertriebene Gefühls- und Wortmalerei in Tönen seien. Ist es z. B. der liturg. Auffassung entsprechend, wenn ein Kyrie in dem dumpfsten und gedrücktesten Gefühlsausdruck dargestellt wird, oder im Credo, welches ein einfaches Glaubensbekenntnis ist, beim Crucifixus das Schauerliche der Kreuzigung gemalt wird, oder das dona nobis pacem »fröhlich

und wohlgemuth« dahinsingt? Auf solche Wortmalerein und Gefühlseffecte werden wir aber durch einige der Musterbeispiele hingewiesen. Nebenbei sei bemerkt, dass Stellen, wie sie durch mehrere andere Beispiele als Muster vorgestellt werden, auch in cäcilianischen Compositionen sich reichlich vorfinden. Hat der Verfasser dieselben übersehen, da er hier immer nur Palestrina zum »abschreckenden Vergleiche heranzieht.«

Ich habe nichts gegen Instrumentalbegleitung und den neueren Stil und wünsche auch, dass die Composition den kirchlichen Text verkläre, jedoch innerhalb der Schranken des liturgischen Geistes. Es soll dieselbe eine kirchliche Stimmung beherrschen, welche aber nicht in Weichheit und Gefühlshascherei bestehen kann, es muss ein gewisses ernsteres Wesen sich kund geben. Die Zuhörer sollen nicht immer in Gefühlen schwimmen und mit süßen Empfindungen gespeist werden, das ist nicht der richtige Begriff von »Erbauung.« Die Berufung auf *delectatio* und *dulcedo* von Kirchenvätern geht doch hier nicht an.

Hier wäre auch der Platz gewesen, dass der Verfasser seine eigenen Grundsätze über Kirchenmusik, klar und präcis formuliert, angeführt hätte, aber er hat es unterlassen. Aus allem kann man nur schliessen, dass der eigentliche Kern des Reformvorschlages unumschränkte Freiheit in dramatischer Behandlung des kirchlichen Textes ohne besondere Rücksicht auf den Geist der Liturgie sei, welche dem Verfasser nur die Geltung einer bloß äussern Ordnung der Ceremonien zu haben scheint. Es wäre nicht zum Heile der Kirchenmusik, wenn sich durch solche vage Reformvorschläge die Kirchencomponisten zu einer gewissen Sentimentalität und Bühreligkeit veranlassen fänden, da nicht gesagt wird, wann, wo, wie, ob mit Beschränkung u. s. w. dieser Stil anzuwenden sei, und der Verfasser es dem guten Genius der jungen Componisten anheimzustellen scheint, das Richtige zu treffen. Der Verfasser klagt den Cäcilienverein des Purismus an, ein Vorwurf, welcher doch nur einige einseitige Mitglieder des Vereins treffen kann. Warum spricht er gar nie vom Programm des Cäcilien-Vereins und rechnet Fehler einzelner Mitglieder dem ganzen Vereine auf? Obigen Vorwurf von Purismus muss man mit Fug und Recht dem Verfasser selbst machen, da er, alles Bisherige negierend, nur dem Brosig-Stil das Wort redet.

Metten.

P. U. Kornmüller, O. S. B.

Zur Geschichte der Benedictinerklöster in Lothringen.

L'abbaye de Gorze. Histoire messine. Avec portraits, vues, sceaux, médailles et monnaies par l'abbé F. Chaussier, archiprêtre et curé de Gorze. gr. in 8°. (XV et 524 p.). 1894. Metz, librairie de l'Evêché (N. Houpert, succ. de E. Ballet).¹⁾

Wie das Elsass, so war auch das benachbarte Lothringen schon früh mit zahlreichen Klöstern bedeckt. Ihr Einfluss war auch hier ein durchgreifender und höchst segensvoller. Die Wissenschaft der Mönche errang die Achtung der Könige und Kaiser, ihre Liebe und Wohlthätigkeit eroberte die Herzen der umwohnenden Stämme und ihre unverdrossene Arbeit schuf aus den finsternen Urwäldern, die damals noch weithin unsere Gegenden bedeckten, jene herrlichen Landstriche, die später undankbare Enkel der früheren Geber ihnen mit Gewalt entreissen sollten. Das wäre mit einigen Worten die Geschichte der Abtei G. Wir wollen sie indess etwas genauer besehen.

Gorze (der Name erinnert an gorges, davon Gurgitenses; cfr. Dr. Lager, die Abtei G. in Loth. VIII. Jahrg. (1887), S. 32—56; 181—192; 338—347; 540—574 etc. dieser Zeitschrift), etwa drei Stunden südwestlich von Metz gelegen, ist unzweifelhaft eine Stiftung des hl. Chrodegang von Metz. Als Gründungsjahr nimmt Ch. das Jahr 748 an (4). Der Verfasser begründet aber diese seine Meinung

¹⁾ Vide auch Artikel über dieselbe Abtei von Dr. Lager im Jahrg. 1887 der »Studien« und die Notiz im Jahrg. 1894, S. 689.